Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Verantwortlichkeitsgefühl.

Mit den Worten des heutigen Evangeliums: **„Gib Rechenschaft"** berührt der Heiland einen wunden Punkt im Menschenleben. Im allgemeinen lebt der Mensch oberflächlich und gedankenlos, wenn nicht gar leichtsinnig dahin. Er dreht sich um den Pol seines eigenen Ichs und sein Sinnen und Trachten ist auf dem Umweg über die Welt und die Menschen auf sich selbst gerichtet. Sein Tun und Lassen erscheint ihm als etwas Selbstverständliches, das keinen anderen etwas angeht. Daß sie für sittliche Verfehlungen gegen die Gesetze Rechenschaft schuldig sind, das begreifen die Menschen allenfalls. Ganz moderne Menschen allerdings wollen auch davon nichts wissen. Daß sie aber mit ihrem gesamten Tun und Lassen ihren Mitmenschen verbunden und verantwortlich sind, dafür geht ihnen das Verständnis ab. Es fehlt ihnen das **Gefühl der Verantwortlichkeit,** und dieser Mangel ist eines der Grundübel unserer Zeit.

Der Mensch ist ein Glied eines großen Ganzen. Nicht nur, weil er äußerlich zu der Gattung „Mensch" gehört. Sein Leben ist auch innerlich dem Leben seiner Umgebung, seines Volkes, der Menschheit organisch verbunden. Darum steht er nicht allein. Neben ihm stehen und gehen, ringen und kämpfen andere Menschen, die gleich ihm und in derselben Weise Glieder des Ganzen sind. Darum dürfen die Menschen nicht aneinander vorübergehen, als wenn sie sich nichts angingen. Der Mensch, der neben uns kämpft, und ringt, ist wie ein Hilferuf an uns, dem wir auf Grund unserer gottgewollten Verbundenheit mit ihm unser Ohr nicht verschließen dürfen. Der Mensch, der neben uns leidet, der in Verzweiflung neben uns dahinlebt, ist wie ein Pochen an unsere Seele und an unser Gewissen, wie Urteil und Verdammung, wenn wir, wie im Gleichnis des Heilandes, ihn sehen und gehen vorüber. Der Mensch, der leiblich oder seelisch neben uns zugrunde geht, ist wie ein Teil unser selbst und zieht uns mit sich ins Verderben, wenn wir uns hart oder feige oder selbstsüchtig von ihm abwenden und gotteslästerlich beten: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die anderen Menschen". Gott wird sich ihm verschließen, wie er sich seinen Mitmenschen verschlossen und die heilige Verbundenheit mit ihm verleugnet hat. „Mußtest nicht auch du deines Mitmenschen dich erbarmen, wie ich mich deiner erbarmte?" Deshalb ist die **Selbstsucht eine Sünde wider die Menschheit und wider Gott und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit die heiligste Pflicht der Menschen untereinander.**

Von Mensch zu Mensch spinnen sich offene und geheime Fäden. Von Mensch zu Mensch gehen Kräfte und Wirkungen aus. Wir leben unter den Menschen. Die Menschen, junge Menschen, Kinder, vielleicht unsere eigenen, uns vertrauten, sehen nach uns. Sehen, was wir tun und was wir nicht tun. Sie sind leicht zu beeinflussen und beobachten scharf. Unser Beispiel schleicht sich in ihre Seele, wie schleichendes Gift. Was wir tun, kann doch nicht Sünde, was wir unterlassen, nicht Pflicht sein. Warum soll der andere nicht tun, was wir tun? Man lauscht auf unsere Worte. Kann das wirklich heilig sein, worüber wir geringschätzig oder gar verächtlich sprechen? So erwecken wir in einem Herzen Verwunderung, Befremden, Versuchung und Kampf, ohne es in unserer Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit auch nur zu ahnen. Wir werfen in eine Seele Sünde, Verzweiflung und Verderben und gehen stolz und selbstbewußt unsern Weg, wie einer, der ein ruhiges Gewissen hat, und tragen doch die Last einer verlorenen Seele auf uns. Und wenn wir mit Schrecken gewahr werden, wie über Nacht ein Reif auf die Blume gefallen ist, wie ein uns anvertrauter Mensch den Weg der Sünde und Schande geht, dann waschen wir jammernd unsere Hände in Unschuld, suchen die Schuld überall und finden sie nicht, weil wir sie nicht bei uns selbst suchen. Ja, wir wären beleidigt und entrüstet, und würden auf unsere eigene Untadelhaftigkeit pochen, wenn man uns sagte, daß wir selbst die böse Saat ausgesät hätten. Wir haben doch Weizen gesät, woher denn das Unkraut? Das hat ein Feind getan. Allerdings. Aber wer ist hier der Feind? **Du selbst.** Für dich wird es heißen: „Dieses Kindes reine Seele fordr' ich einst von dir", weil du blind warst gegen das Gefühl der Verantwortlichkeit.

So kann der Mensch nichts tun, was nicht einem andern zum Segen oder zum Verderben gereichen kann. Aus dieser Erkenntnis wächst das Gefühl der Verantwortlichkeit riesengroß vor uns auf. Und wo es durch die niederen Kräfte des Lebens, wo es durch die Ichsucht mit ihrem Heer von blindhemmenden Auswüchsen niedergehalten wird, da will der Heiland es gewaltsam zum Bewußtsein wecken mit seiner furchtbar-ernsten Mahnung, die wie ein Donner des Weltgerichts in die Seele fällt: „Gib Rechenschaft". Haben wir einmal überlegt, welch ein Unheil das moderne Leben, das das Gefühl der Verantwortlichkeit nicht mehr zu kennen scheint, in ungezählten Seelen angerichtet haben mag? Haben wir einmal darüber nachgedacht, welch ein verheerendes und verzehrendes Feuer die modernen **Tänze** in ihrer meist schamlosen Art in die Sinne geworfen, welche Verwirrung der Begriffe, welche Kämpfe, Versuchungen, an deren Zusammenbruch wir mitverantwortlich sind, dernen **Moden** über die Seelen derer gebracht haben mögen, an deren Zusammenbruch wir mitverantwortlich sind, weil wir unverantwortlich durch ein Leben taumeln, das rings vom Verderben umlauert ist? **Uns selber müssen wir Rechenschaft geben,** damit wir einst die große Rechenschaft über unsere Verwaltung ablegen können. Z.

Sankt Donatus, der Beschützer wider Blitz und Ungewitter.

„Hl. Donatus, beschütze uns von oben,
wenn Blitz und Wetter uns umtoben!
Wenn Ungewitter uns bedroht,
bewahre uns vor aller Not!"
„Bei Donner, Blitz und Sturmeswut,
nimm' huldreich uns in deine Hut!
Verfinstert Nachtgewölk den Tag,
beschütze uns vor Donnerschlag!
Behüte gnädig unser Land
vor großer Kält' und Sonnenbrand!
Auch wenn ein Windgebraus erwacht,
wirk', daß er keinen Schaden macht!
Fleh' Gottes Huld auf unser Haus,
treib alles Unheil dort hinaus!
Gott möge seinen Segen streu'n,
daß Weinstock, Korn und Bäum' gedeihn."
(Alter Kirchengesang.)

Hl. Donatus, bitte Gott für uns!
Wenn der Himmel zornerglühet
Feuerpfeile wirft mit Macht,
Wende ab, die Todesspeere,
Schench' die schwarze Wetternacht!
Hl. Donatus, ora pro nobis!

Zu ihm steigt in diesen und ähnlichen Versen auch heute noch unser Ruf um Abwendung schädlicher Unwetter; denn der, zu dessen Ehre er das Martyrium erlitt, hat diese Gewalten in seine Hand gelegt.

„Sonderbar mit Gnad' bewogen
Gott dich zum Beschützer stellt,
Wenn der Himmel überzogen,
Schreckt mit Sturm und Blitz die Welt."
(Alte Kirchenweise.)

In Rheinland, Luxemburg, Schweiz und Italien ist St. Donatus der Beherrscher von Blitz und Donner, Sturmwind und Feuer. So läutet ihm zu Glorie, Lob und Ehr' der Glocke eherner Mund — „die Donatusglocke".

Schrieb man doch früher und auch heute noch dieser geweihten Glocke die beschützende Kraft zu, Unwetter abzuwehren, Sturm- und Feuerschäden fernzuhalten. Diese geheime Kraft soll nach dem Volsglauben so weit reichen, als man ihren Schall vernimmt.

Kleine „Donatusschellen", die wie ihre Riesenbrüder geweiht, sollen fernabliegende Gehöfte und Einzelhäuser auf Hörweite gegen alle Wetterschäden beschützen.

Vielgestaltig und weitverbreitet ist unseres Patrons Verehrung. Statuen, Fahnen, Gemälde zeigen den Soldatenmartyrer mit dem Zickzackblitz in seiner Rechten — oder kniend mit zum Himmel erhobenen Händen, während aus dem düsteren Wolkenhimmel feurige Blitzschlangen herniederfahren. Mancherorts läutet auch während des Gewitters die „Donatusglocke", und befreiende Sicherheit und Ruhe kehrt in die geängstigten Menschenherzen ein bei ihrem Geläute. An seinem Ehrentage, dem 2. Sonntag im Juli, zieht die „Donatusprozession" aus dem Gotteshause hinaus, um des Heiligen Fürbitte zum Schutze von Leut' und Land zu erflehen. An andern Orten z. B. der Hocheifel liest man in der Jahreszeit der Gewitter gemeindeweise eine Donatusmesse."

Ein alter Brauch der Donatusverehrung hat sich erhalten in den „Donatuszetteln".

Du hast die Blitze zu brechen, Gewalt, o hl. Donatus!
Nimmer trifft den Strahl, der dich verehrt als Patron.
Zieht Donatus das Schwert, so erlöschen die zuckenden Flammen,

Wen du, o Heiliger, beschirmst, den wird kein Uebel verzehren.
Bald nach des Donners Getos lachet erquickt das Gefild;
Denn sobald der Blitz die heiligen Kärtchen berühret,
Die St. Donatus geweiht, stirbt die verderbliche Glut.
Blitz und Tod, sie schleudern, umsonst verbündet, Geschosse;
Denn auf Gottes Geheiß brechen die Pfeile entzwei.

Dieser Vers deutet auf obigen alten Brauch hin, Donatuszettel zum Schutze wider den Blitz bei sich zu tragen oder im Hause aufzubewahren. Eine glückselige Sterbestunde unter St. Donatus' Schutz erfleht endlich nachstehendes Verslein:

„Geht der Erdenlauf zu Ende,
Steh' uns bei, o Heil'ger gut,
Und des Richters Blitze wende,
Wend' von uns die Höllenglut!"
(Aus einem alten Donatusgebet.)

N. R.

Für unsere Kleinen.

Mutter und Kind.

Ach lieber Herre Jesu Christ,
Der du ein Kind gewesen bist,
So gib auch diesem Kindelein
Die Gnad' und auch den Segen dein.
Ach Jesus, Herre mein,
Behüt' dies Kindelein!

Nun schlaf, nun schlaf, mein Kindelein,
Jesus, der soll dich schläfern ein,
Er wollte, daß du träumest wohl
Und werdest aller Tugend voll.
Jesus, der Herre mein,
Behüt dich, Kindelein!

Ein' gute Nacht, ein' guten Tag
Geb dir, der alle Ding' vermag.
Hiermit sollst du gesegnet sein,
Mein herzeliebes Kindelein.
Jesus, der Herre mein,
Behüt, mein Kindelein!

Der Regenschirm.

Nach Peter Rosegger.

Der Samer Hiasl hat an Weg über d' Alm. Wiar er außi geht bei da Tür, steht er aufn Stiagerl a Weil stad und schaut um und um. Schaut ins Gebirg eini, schaut aufn Bam hi, schaut in d' Sunn, beidelt an Kopf, draht se um, draht se no amol um und schaut wieder in d' Sunn.

„Du, Alti", sagt er zu sein Wei, „wos moanst denn, kunnt i net an Regnschirm mitnehma?"

„Wiast mogst Hiasl", mont sie.

„Mia deucht, es werd net aushalten heit. So vui schwui! Und de Fliegn! Werd net schlecht sei, wann ehn mitnimm, an Schirm."

„Wiast mogst, nimm an mit!"

„Aba Teifi, da Stecka wa ma zum Geh do lamotta. Wenn's ebba do schö bleibat, is da Regnschirm ungschickt, vagiß a leicht drauf und laßn wo loana. Obs do net ebba gscheita war, i nahm an Stecka und lossat 's Paraplui do."

„No laßt as do", sagt sie.

„Aba wenn's nacha do regnt! Auf'n ganz'n Weg üba d' Alm koa Dach, i wurad waschlnoß. Fürsichtigerweis kunnt ehn leicht do mitnehma an Schirm."

„Na nimmst'n mit!"

Der Hiasl draht se wieder amol um und schaut. „War aba net unmöglich, daß aushaldad", sagt er. „Es ziagt a Lüfterl. Diamol besser war ma halt beim Bergsteign na Stecka. Möcht ma glei traun eham dozlassn, an Regnschirm."

„Jo, lassn do", moant sie.

Er schaut ins Gebirg einl, wo's muichweiß Gwölk steht: „Aufsteign tuats. Und d' Sunna bleckt her! Scho vui zschwui bleckat ma d' Sunn! Es kimmt was heit! Wan ehn do mitnahmad!"

„So nimm an mit!"

Auf des werd er wuid: „Wos hoaßt des: Nimm an mit, laßn do! Nimm an mit, laßn do! Dös Umziagn: amol so, amol so, la i scho gor net leidn! Daß gor sö wankelmüati san, d' Weibaleit!"

Das Breitöpfchen.

Aus dem Deutschen Hausbuch von Görres.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die wußten eines Abends nicht, was sie essen sollten. Endlich sprach der Mann: „Frau, laß uns Brei essen!" — „Nein", sprach die Frau, dann müßte ich morgen das Breitöpfchen spülen und das tue ich nicht." — „Ich tue das auch nicht", sprach der Mann, und da zankten sie sich, wer das Breitöpfchen spielen müßte; endlich aber kamen sie überein, der sollt' es spülen, der zuerst sprechen würde.

Da aßen sie den Brei und gingen schlafen, und am andern Morgen sprach keiner von ihnen vom Aufstehen. Es wurde sieben Uhr, acht Uhr und gar zwölf Uhr, und sie lagen alle zwei noch immer im Bett. Die Nachbarn fanden das wunderlich, sprachen untereinander: „Es sind gewiß Räuber gekommen und haben die zwei ermordet", und sie brachen die Tür auf und kamen in die Schlafkammer, sprachen, sie sollten doch aufstehen, aber sie kriegten keine Antwort. Da sagte einer von den Nachbarn: „Wart, wir wollen den Pastor holen, dann können sie beichten." Der Pastor kam, aber die zwei wollten nicht beichten. „Dann bleibet hier und pfleget sie!" sprach er. „Ja, wer soll uns aber dafür bezahlen", fragten die Nachbarn, und der Pastor antwortete: „Ihr werdet schon bezahlt werden; da hängt noch ein guter Weibermantel an der Wand, nehmt den und macht euch bezahlt!" Da schoß das Weib in Wut und schrie: „Was? Ihr wollt meinen Mantel nehmen? Nehmt, was euer ist, aber lasset anderen Leuten ihre Sachen!" — „Aha", sprach der Mann, „nun geh und spüle das Breitöpfchen!" Und so mußte das Weib das Breitöpfchen spülen.

Die Wachtel.

Elsässisches Volkslied.

Es rufet die Wachtel mit munterem Schlag;
Sie rufet schon frühe, bevor es noch Tag,
Schlagt und sagt: „Weckt den Knecht! Weckt die Magd!"

Es rufet die Wachtel am heißen Mittag;
Sie rufet dem Schnitter mit munterem Schlag,
Schlagt und sagt: „Bück den Rück! Bück den Rück!"

Doch neigt sich am Abend der glühende Tag,
So ruft sie der Bäurin mit freudigem Schlag,
Schlagt und sagt: „Gebt dem Knecht, was ihm recht!"